



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

α.: Aus Schwaben.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus Schwaben.

Die Thronrede, mit welcher der Minister des Innern von Siek die soeben zusammengetretene Ständeversammlung im Auftrag des Königs eröffnet hat, war dießmal in einem auffallend bureaukratischen, an die Erlassform erinnernden Ton abgefaßt. Wiederholt wird den Ständen darin rasches Arbeiten anempfohlen, eine Empfehlung bezw. ein Befehl, der allerdings eine gewisse innere Berechtigung hat. Besteht doch dieser Landtag zum größten Theil aus königlichen und von der Regierung gänzlich abhängigen Gemeindebeamten, welche den ständischen Beruf mehr oder weniger vom Standpunkt des Gelderwerbs betrachten und den Landtag je länger je lieber versammelt sehen. Die Regierung aber hat als erste Vorlage die Erhöhung nicht nur der Diäten der einzelnen Abgeordneten sondern auch der Gehalte der Präsidenten, desjenigen der Abgeordnetenkammer auf 10,000, des Präsidenten des Herrenhauses auf 15,000 M. beantragt. Auch die Gehalte der Mitglieder des ständischen Ausschusses (eine Sinecure sonder Gleichen!) sollen erhöht werden. Man ersieht daraus, wie wohl die Regierung es mit den Abgeordneten meint, wie ängstlich sie darüber wacht, daß es an lohnenden Zielen für strebsame Abgeordnete nicht fehlt. Für die zahlreichen Beamten in der Kammer handelt es sich thatsächlich um eine doppelte Diätenerhöhung, indem fast gleichzeitig die bis zum Ministerium Mitternacht streng aufrecht erhaltene, in den letzten Jahren allerdings mit Unterscheidung der Personen zur Anwendung gebrachte Verbindlichkeit der Beamten zur Bezahlung ihrer Stellvertreter aus den Diäten in Abgang gekommen ist. Da nun die Hälfte unserer derzeitigen Ständemitglieder in Stuttgart domicilirt ist, und bei uns, abweichend von dem in Bayern geltenden Recht auch die in Stuttgart wohnenden Mitglieder Diäten beziehen, so sind die Stuttgarter Beamten längst gewöhnt, den Abgeordnetenberuf als eine Besoldungserhöhung zu betrachten, die sich in verschiedenen Gradationen abstuft, je nachdem es einem Abgeordneten gelingt, durch geeignete Transactionen mit der Regierung und den Standesherrn auch noch den Gehalt eines Ausschußmitglieds mit den Diäten zu vereinigen. Der Geldpunkt war schon im alten Herzogthum Württemberg, wo der ständische Ausschuß die „geheime Truhe“ verwaltete, die partie honteuse unseres Verfassungslebens. Auch jetzt kann man sich von den hergebrachten Anschauungen nicht trennen. So wurde bei der letzten, wie wir früher berichtet haben, kaum der Rede werthen Verfassungsrevision auch die Bestimmung der Reichsverfassung A. 21 über den Erwerb von Staatsämtern und das Vorrücken in solchen durch Abgeordnete in das württembergische Verfassungsrecht neu eingeführt. Aber Niemandem fällt es ein, diese Vorschrift zur Anwendung zu

bringen. Im Gegentheil man creirt neue Stellen und bestimmt dabei regelmäßig schon in Gedanken (es besteht in dieser Beziehung ein wahrhaft magnetischer Rapport zwischen Ministern und Abgeordneten!) die Beamtenabgeordneten, welche das neue Amtchen erhalten sollen, wobei natürlich der Referent nie leer ausgehen darf. So wurden hinter einander zuerst aus Anlaß der Einführung des Gesetzes über den Unterstützungswohnitz ein Landesamt für das Heimathwesen, dann aus Anlaß des neuen Berggesetzes ein Oberbergamt, endlich neuestens eine Lehranstalt für Notariatscandidaten geschaffen, theilweise auf specielle Wünsche und Anträge der Ständekammer, welche sich schließlich sämmtlich zu Nebenämtern der Antragsteller resp. Referenten cristallisirten, ohne daß es einem der Bethelligten in den Sinn kam, nach dem neuen Verfassungsparagraphen sich der nicht immer ganz sichern Wiederwahl zu unterwerfen; die neu eingebrachte Vorlage über die Errichtung eines Verwaltungsgerichtshofs eröffnet einen neuen schon auf dem letzten Landtag ganz offen erörterten Wettlauf für Referenten und andere um das Gesetz sich bemühende Abgeordnete des Beamtenstandes. — Man muß diese Zustände, für welche sich allerdings in den beiden Nachbarstaaten Bayern und Baden kein Analogon findet, vor Augen haben, und man wird gewiß die Diätenlosigkeit der Reichstagsabgeordneten in einem weniger ungünstigen Lichte betrachten, als es regelmäßig geschieht. In der That, es giebt in dieser Richtung keinen grelleren Gegensatz als denjenigen zwischen einem württembergischen Abgeordneten aus dem Beamtenstand und einem Mitglied des Reichstags. Darf man sich unter solchen Umständen wundern, wenn man mitunter von Seiten der Regierung dem Landtag mit einer gewissen Herablassung, um nicht mehr zu sagen, begegnet? Bezeichnend ist deßhalb auch eine neuliche Aeußerung des Ministers des Innern gelegentlich der letzten Wahlen: „es seien nachgerade zu viele Beamte in der Ständekammer“; mit andern Worten: der ganze Apparat droht für das Ministerium denjenigen Werth zu verlieren, um dessen Willen man ihn überhaupt noch braucht. Gilt es nämlich einmal, ich will sagen dem Reich gegenüber, sich auf die Stimmung im „württembergischen Volk“ zu berufen, so würde, selbst wenn die Ständekammer im Sinn des Particularismus sich äußern sollte, kaum irgend jemand außerhalb Württembergs auf eine solche Meinungsäußerung einer Beamtenmehrheit irgend ein Gewicht legen.

Wir sprechen soeben von den Wahlen; und damit kommen wir auf die in den letzten Tagen theilweise unter großer politischer Aufregung zu Stande gebrachten drei Nachwahlen zu sprechen. Zu Blaubeuren wurde Minister von Sick ohne jede Gegencandidatur gewählt: der Bezirk wünschte eine Fortsetzung seiner Eisenbahn über die schwäbische Alp: d. h. die Herstellung einer Linie Ulm-Strasbourg, eine für den Herrn Minister allerdings etwas schwierige Aufgabe, denn bisher standen hauptsächlich die localen Interessen Stuttgarts,

dessen langjähriger Oberbürgermeister von Sief war, dieser vom mercantilen wie vom strategischen Standpunkt gleich wichtigen Linie entgegen. Der Bezirk mochte aber erwägen, daß von Sief, wollte er einmal Abgeordneter werden, mit Hilfe der von uns früher geschilderten Eisenbahnpolitik überall gewählt werden würde, und da schien es doch besser, das Prävenire zu spielen. Warum aber Herr v. Sief gerade im jetzigen Augenblick um jeden Preis gewählt werden wollte, haben wir nachher zu zeigen.

In dem zweiten Bezirk Canstatt standen sich ein Beamter und ein Kaufmann gegenüber, beide ursprünglich der nationalen Richtung angehörig. Da es aber bei unsern zerfahrenen Parteienzuständen nicht gelang, eine Einigung über die Personen herbeizuführen, so entstand ein unerquicklicher Wahlkampf, wobei, wie es in Württemberg neuestens immer der Fall ist, die ultramontane und die nachgerade ganz gesinnungslose Volkspartei, indem sie sich im gegebenen Fall auf die Seite des Kaufmanns stellten, dem Kampf schließlich noch einen politischen Charakter verschafften, aber dadurch auch die Niederlage ihres Candidaten herbeiführten, da nachgerade in unseren protestantischen Landestheilen diejenige Partei regelmäßig unterliegt, auf deren Seite sich die Clerikalen stellen.

Interessant war dagegen wiederum der Wahlkampf in Tübingen. In dieser Stadt, welche kraft Privilegs ohne Landbezirk einen Abgeordneten für sich zu wählen hat, war die nationale Partei in den letzten Jahren immer in bedeutender Minderheit, wenn es ihr nicht etwa behagte, statt eines energischen politischen Charakters einen dem Parteikampf fernstehenden oder politisch-gänzlich verschwommenen Candidaten aufzustellen. Die Mehrheit in der Stadt Tübingen besteht nämlich zum größten Theil aus einer dem Weingärtnerstand angehörigen rein ländlichen, aber mehr vom Taglohn als von der Bewirthschaftung des eigenen kleinen Grundbesizes lebenden Arbeiterbevölkerung, welche seit Einführung des allgemeinen Stimmrechts sich der demagogischen Bearbeitung ganz besonders zugänglich erwiesen hat. Die Professoren Schäffle, Brieg, Mandry, Fricker u. A., welche unter dem Minister Goltzer zur Bekämpfung der national-Gesinnten und des deutschen Professorenthums an die Tübinger Universität gezogen worden waren, hatten denn auch seit 1866 im Bund mit einzelnen Mitgliedern der katholischen Facultät und dem aus Tübingen stammenden Beobachtersredacteur Carl Mayer und ähnlichen Elementen mit allen Mitteln demagogischer Redekunst jene Klasse der Wähler gegen Alles, was vom Norden kam, (Ihre Landsleute natürlich nicht ausgenommen!) gründlich zu verhexen gewußt, was ihnen schon durch die sprachlichen Hilfsmittel, zumal wenn diese sich in dem breiten oberschwäbischen oder allgäuer Dialect mit obligatem Druck der schwieligen Hände äußerten, trefflich gelang, während den Norddeutschen, selbst wenn sie es wagten, sich einer rohen fanatisirten Claque

entgegen zu werfen — schon wegen ihrer abweichenden Mundart jeder Erfolg unmöglich war.

Neuerdings ermannte sich nun mehr und mehr das bessere ganz intelligente, aber bisher durch die Massen terrorisirte Bürgerthum der Stadt zu selbständiger politischer Thätigkeit, während andererseits der Schäßle'sche Nachwuchs sich mehr und mehr verliert und durch den jetzigen Cultusminister nicht mehr ersetzt wird; wie man denn auch den Abgang des Professors Fricke, der seine Berufung nach Leipzig weniger seinen literarischen Erfolgen, als wie wir hören einer Empfehlung Schäßle's an Roscher verdankte — von hier aus sehr gerne wahrnahm. Bei der letzten Wahl ist nun zwar die nationale Partei, welche diesmal in der Person eines Kreis-Gerichts-Raths Geß einen ebenso talentvollen als energischen und redengewandten Candidaten aufgestellt hatte, dem Gegner aus der vereinigten ultramontanen und demokratischen Professorenpartei, der die Masse der „Weingärtner“ auf seiner Seite hatte, nach einem äußerst heftigen Wahlkampf wieder unterlegen, sie brachte es aber diesmal zu einer so hohen Stimmzahl, daß wir nicht zweifeln, es werde bei nächster Gelegenheit gelingen, diese letzte Burg der Gegner im protestantischen Theil des Landes zu überwinden.

Doch kehren wir zu Herrn von Sief zurück! Sein Wiedereintritt in die Ständekammer — er vertrat früher bis zu seiner Berufung in das Ministerium die Stadt Stuttgart — hat gegenwärtig eine ganz besondere Bedeutung. Besteht auch äußerlich kein gespanntes Verhältniß zwischen ihm und von Mittnacht, so liegt doch eine tiefe Kluft zwischen beiden. Es ist bekannt, daß Herr v. Mittnacht bisher keinem seiner Collegen das Heiligthum des Bundesraths in Berlin zu betreten gestattete, offenbar um die Vermittlung zwischen dem Reich und Württemberg allein oder doch in ausschließlicher Verbindung mit dem württembergischen Gesandten zu Berlin in Händen zu behalten: man erzählt sich, daß Herr v. Sief zu der Berathung des Bankgesetzes neulich sich in Berlin einfänden wollte, daß aber Herr v. Mittnacht mit Erfolg die Ausführung dieses Entschlusses zu hintertreiben wußte.

Natürlich wird für die andern Minister diese Stellung von Tag zu Tag drückender und verletzender! Dazu kommt nun aber ein anderer Umstand: die kirchliche Frage spißt sich auch in Württemberg immer mehr zu einer Krisis zu. Wir haben früher geschildert, wie man bisher um des leidigen Friedens willen Schritt um Schritt vor den kirchlichen Anforderungen zurückgewichen war: aber man ist jetzt bei einem Wendepunkt angelangt: denn unsere protestantische Bevölkerung wird immer mehr mißtrauisch und richtet sammt der Geistlichkeit ihre Blicke mehr nach Preußen als man in Stuttgart gerne sieht, und mit dieser zunehmenden Aufregung läßt sich nicht spaßen. Man hatte sich bisher in hohen Kreisen der eigenthümlichen Meinung hinge-

geben, daß die Erhaltung des kirchlichen Friedens in Württemberg nicht — wie es in der That der Fall — der kirchenpolitischen Convenienz des Vatikans, sondern einzig und allein der hohen Staatsklugheit der württembergischen Regenten und Staatsmänner — gegen welche Bismarck ein Stümper — zu verdanken sei. Staatsminister von Golther, der langjährige Verfolger aller nationalen Bestrebungen im Lande, hatte sein Buch: „Der Staat und die katholische Kirche in Württemberg“ keineswegs in der Absicht geschrieben, den Kulturkampf und damit die nationale Sache zu unterstützen, sondern vielmehr um seine und der württembergischen Regierung höhere Weisheit und rechtzeitige Vorsicht (— beiläufig eine Entstellung: denn nicht letztere sondern der Sturm der Volksehrüstung war es gewesen, welche s. B. das von einer kurzfristigen Regierung abgeschlossene Concordat mit der päpstlichen Curie über den Haufen geworfen hatte! —) in das gewünschte Licht zu stellen. Um so größer war für Herrn von Golther, den jetzigen Consistorialpräsidenten, die Verlegenheit, als er auf einmal durch sein Werk in das Renommé eines Kulturkämpfers und dadurch in die Gefahr kam, bei den katholisch-rendenden weiblichen Hofkreisen, die Gunst, welche er dort besitzt, zu verlieren. Um sie sich wieder zu sichern, griff er zu einem höchst bedenklichen Mittel: zu der Gründung eines großartig gedachten, mit einer Verloosung verbundenen Bazar's für die Erbauung eines katholischen Frauenklosters in Stuttgart. Beamte und Unterröcke, alles sollte in Bewegung gesetzt werden für das neue Unternehmen. — Der Präsident des evangelischen Consistoriums — als Sammler für ein katholisches Frauenkloster — das war denn doch unserer protestantischen Bevölkerung, auch solchen, welche nicht gerade zu den „Frommen“ gehörten, zu viel! Daß Golther als galanter Mann auch in Theaterkreisen gern gesehen ist, hatte diese Frommen längst verschmupft, besonders als man dem Prälaten von Kopf wegen einer ganz unschuldigen Sache so strenge zu Leibe ging — und nun gar ein Frauenkloster! Unser Volk versteht, wie schon bemerkt, in solchen Dingen keinen Spaß und manche württembergische Regierung hat in dieser Beziehung schon bittere Erfahrungen gemacht. Wenn einmal die protestantische Geistlichkeit in der Residenz störrig wird, dann sieht es draußen im Lande noch viel schlimmer aus. So sah man sich denn genöthigt, durch gleichlautende lange Erklärungen im Staatsanzeiger und schwäbischen Mercur die sich immer mehr steigende Mißstimmung zu beschwichtigen.

Man versprach das durch den Bazar zu erzielende Geld auch für protestantische Zwecke gleichmäßig zu vertheilen, man versprach noch einen besondern Bazar für die neue protestantische Johannis Kirche in Stuttgart. Aber alles war vergebens. Das Mißtrauen ist einmal erregt und nicht ohne Grund: denn woher soll das Geld für das katholische Frauenkloster sonst

kommen als aus protestantischen Kassen? Die Katholiken brauchen ihr Geld für Peterspfennige und alle möglichen Bruderschaften und Congregationen: wer will ihnen zumuthen, es dem Präsidenten des evangelischen Consistoriums zu geben, damit er davon ein katholisches Frauenkloster baue?

Selbst für die Minister wurde die Sache bedenklich. Sogar auf den Hofbällen sollten sie den Beschützerinnen des Herrn von Goltzer Rede und Antwort stehen über das Reichsstrafgesetzbuch und die verbotenen Lotterien. Was aber dort gesprochen wird, verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch die Residenz. Geht doch, hieß es jetzt, der Uebermuth der katholischen Kreise schon soweit, von den Protestanten zu verlangen, daß sie den Aschermittwoch feiern! Eine katholische Interpellation des Ministers von Sied aus Hofkreisen wegen des Tanzens einer Honoratiorengesellschaft in der Fastenzeit macht sofort die Kunde: und andern Tags schon bilden die Uebergriffe des Papiasmus das allgemeine Gespräch in den Tanzkränzchen und Casinos! Kleine Ursachen haben schon oft große Wirkungen erzeugt.

Der Stuttgarter erwachte plötzlich aus langem Schlaf und nahm auf einmal wahr, wie die schwarze Schweißfliege sich während seines Schlummers überall eingenistet und sogar auf seinem Antlitz häßliche Spuren hinterlassen hatte. Daß ein früher in Rom dem Jesuitenorden beigetretener und jetzt in Stuttgart fungirender Kaplan die von ihm nach der Jesuitenregel gegründeten marianischen Verbindungen bis in das protestantische Gymnasium hinein verbreiten konnte, war schon arg genug, um von dem Treiben der katholischen Gefellenvereins ganz abzusehen. Noch schlimmer erschien Vielen — wir hatten längst darauf aufmerksam gemacht — die plötzliche Wahrnehmung wie die Katholiken durch ihre Demuth nach Oben, durch den fortwährenden, an den „Gruß der Maria“ erinnernden Vortrag des „Wie gut Württemberg allewege“ sich in den Besitz aller fetten Pöstchen und Nebenämter zu setzen gewußt, und daß man nachgerade in Württemberg nur katholisch zu werden braucht, um seine Kinder auf Staatskosten umsonst studiren lassen zu können. (Man erwartet jetzt mit Recht von der Regierung die Vorlage einer Statistik über die in den letzten 25 Jahren im württembergisch-katholischen Kirchendienste verbliebenen, im Verhältniß zu der Gesamtzahl der auf Staatskosten alljährlich auferzogenen Eleven!) Auch daß der aus der vorhergeschilderten großdeutschen Professorenpartei nach Stuttgart berufene Oberbürgermeister der Residenz sich in öffentlicher Rathhausitzung zu Gunsten der Ueberlassung des Schulunterrichts an die katholischen Schulschwestern ausgesprochen, erregte nicht geringe Bestürzung.

Ganz unerträglich findet man es aber, daß neuerdings die „gesperrten“ preussischen Priester sich mehr und mehr einnisten. Bisher waren es nur wenige heimathlose Literaten gewesen, welche aus Preußen gekommen, um sich

auf Kosten harmloser Volksparteiler zu mästen, denen sie dann nach dem Vorgang des heidnischen Angedenkens zum Danke für Speise und Trank gar „gruselige“ Dinge, wie es der volksparteiliche Magen bedarf, aus Preußen vorzutragen wußten.

Aber mit den katholischen Pfarrverwesern ist es jetzt eine ganz andere Sache, diese muß der württembergische Staat bezahlen, und wir sollen Leuten, welche alle Staatsgesetze offen verhöhnt haben, eine Heimstätte gewähren, sollen die Erziehung unserer Jugend — die Schule ist bei uns noch ganz in den Händen der Kirche — diesen verbitterten Feinden des modernen Staats, des Reichs, der protestantischen Mitbürger in die Hände geben? Was helfen uns dann die Bestimmungen unseres Goltzer'schen Kirchengesetzes über die Erziehung der Kleriker in staatlichen Instituten, wenn der Bischof gegen die ausdrückliche Bestimmung des Kirchengesetzes auswärtige Geistliche im Lande verwenden darf? Einen Unterschied zwischen „Anstellung“ und bloßer „Verwendung“ zu statuiren, würde die ganze Vorschrift illusorisch machen, da ja bekanntlich das Bestreben der Curie neuerdings gerade dahin geht, alle festen Pfarrpfründen in Pfarrverwesereien zu verwandeln.

Ganz besonders wendet sich aber jüngst wieder die öffentliche Aufmerksamkeit der Stellung des Ministers von Mittnacht zu. Derselbe vereinigt, wie bekannt, in seiner Person die Ministerien der Justiz und des Aeußern und noch dazu den Vorsitz im Ministerrath. Er giebt sich im Verkehr mit den Protestanten als einen freisinnigen Katholiken und weist jede Gemeinschaft mit den Ultramontanen weit zurück, aber wohl bemerkt nur unter Protestanten. — Alle Katholiken rechnen ihn zu den besten und zuverlässigsten Stützen ihrer Partei, das eben wieder erstandene deutsche Volksblatt so gut als das zum Aerger der kleinen ganz protestantischen ehemaligen Reichsstadt Bopfingen dort neuerdings unter Mitwirkung eines flüchtigen preussischen Geistlichen erscheinende Heftblatt „der Anzeiger vom Jpf“. Und hat nicht Herr v. M. seiner Zeit auf einer Katholikenversammlung einen Toast „auf den bedrängten Greis im Vatikan“ ausgebracht, hat er nicht soeben, wie die clerikalen Blätter mit großem Jubel melden, als treuer Sohn seiner Kirche das Einführungsgesetz zum Reichsgesetz über die Civilehe dem Bischof zur vorgängigen Cognition und Genehmigung vorgelegt, und hat nicht mit Rücksicht hierauf der clerikale Präsident, unser kleiner Fürst Zeil (in der That ein geeigneter Wortführer für das ganze Land zur Beantwortung der Thronrede!) es sofort bei der Kammereröffnung laut verkündigt, daß die Reichsgesetzgebung über die Civilehe mit Schonung der religiösen Gefühle — d. h. natürlich nur im Sinn der katholischen Kirche! ins Leben einzuführen sei? Etwas Rücksicht sollen freilich die Katholiken auf die schwierige Stellung des Herrn von Mittnacht in der protestantischen Hauptstadt nehmen: dafür haben

sie ja auch die Ehre und den Vortheil, einen der Ihrigen in der einflußreichsten Stellung an der Spitze der ganzen württembergischen Regierung zu besitzen. Recht ungeschickt war es deshalb von der Bonner „deutschen Reichszeitung“, dem Organ für das katholische deutsche Volk, daß dieselbe vor einiger Zeit Herrn von Mittnacht ausdrücklich als einen „Ultramontanen“ für sich reclamirte und ihn ihren katholischen Lesern im Gegensatz zu den bayrischen Ministern Fäuffle und Luz als gut „römisch-katholischen“ Mann vorstellte und noch dazu mit siegestrunkenener Freude auf die Zustände im Departement der Auswärtigen hinwies. Letztere können allerdings einem guten Württemberger schlaflose Nächte bereiten. Man höre! Jenes ganze Departement, die Gesandtschaften eingeschlossen, ist fast ausschließlich von Katholiken verwaltet! Und was das heißt! Alle württembergischen Staatsgeheimnisse der Gegenwart und der Vergangenheit, die theuersten historischen Erinnerungen, die geheimsten Correspondenzen seit den Zeiten des Herzogs Christof, kurz das ganze dem Ministerium der Auswärtigen unterstehende Staatsarchiv — ist vor den Jesuiten nicht mehr sicher! Ist doch der Kanzleidirektor des Ministeriums der Auswärtigen, der Altterego des Ministers, der Mann dem alle Geheimnisse, auch die chiffirten Correspondenzen offen stehen, nicht nur ein Katholik wie Mittnacht, sondern ein exaltirter Convertit, der an der Spitze des katholischen Gesellenvereins in Stuttgart steht und den Versammlungen des Mainzer Katholikenvereins nachzieht, kurz die württembergische Ausgabe des Herrn von Loß in Mainz. Das wird auch Herr v. Mittnacht nicht dementiren wollen. Wie es aber in der Justiz steht, darüber haben ja die Grenzboten schon vor Jahren berichtet.

Wir haben zu einer Zeit, als noch alles schwieg, die Anfänge dieser Bestrebungen ans Licht gezogen und die öffentliche Meinung auf dasjenige vorbereitet, was jetzt eingetreten ist: Es mußte arg werden, es mußte dem Schwaben, wie man hier zu sagen pflegt, erst „das Fell über die Ohren gezogen werden“. Nun aber regt sich's überall, die Fluth steigt zusehends. Und nun — — kehren wir zu Herrn von Sief zurück. Bedenken Sie wohl, daß Sief ein strenger Protestant, der Abgott des echten Stuttgarter Bürgerthums und noch dazu ein Liebling wenn auch kein Zugehöriger der „Frommen“ im Lande ist: und Sie werden verstehen, was es bedeutet, wenn der Mann der gefälligsten Formen, der Mann, der nicht kalt und berechnend ist wie Mittnacht, sondern mit einer gewissen Hingebung jeden nach seiner Weise zu behandeln versteht, in die dormalen — seit Hölder's Wahl zum Kammerpräsidenten auch die nationale Partei nicht ausgenommen — führerlose und möchte ich fast sagen rathlose Ständekammer eintritt. Wohin die Würfel fallen werden, kann für denjenigen, der das protestantische Württemberg kennt, und die Verhältnisse im deutschen Reich in Rechnung zieht, keinem Zweifel

unterliegen. Ob es Herrn v. Mittnacht, dem schlauen und nöthigenfalls auch kühnen Politiker, gelingt, im letzten Augenblick ein Compromiß herauszuschlagen, scheint uns jetzt allein noch die Frage. Dazu bedürfte es aber, sowie die Dinge liegen, eines offenen Bruchs desselben mit der clerikalen Partei, welchen H. v. M. bisher um jeden Preis zu vermeiden suchte. Das ganze Land fordert endlich Klarheit über das Verhältniß des württembergischen Staats zu der reichsfeindlichen Macht der Kirche. Oder sollte etwa Herr von Mittnacht daran denken, die letzte Karte auszuspielen, seine Schiffe hinter sich zu verbrennen und die Führung der nationalen Partei in der Kammer zu übernehmen!?

a.

Münchener Briefe.

III.

Mit den geistlichen Führern der Clerikalen stimmt fest und unentwegt das Gros der bauerlichen Deputirten, so daß man zweifeln kann, was man mehr anstaunen soll, die feste Taktik, die diese Elemente zusammenhält oder die blind vertrauende Willigkeit, mit der sie sich zusammen halten lassen. Manchmal freilich hatte es schon den Anschein, wie wir auch früher schon angedeutet haben, als ob die Extremen der ultramontanen Partei nicht mehr so recht fest das Heft in Händen hätten; wenn aber auf irgend welche Mitglieder der Rechten, so können sie auf diese Abgeordneten des „platten Landes“ zählen. Sie sind die treue Heerfolge ihres Meisters, des Herrn Jörg. Denn, wenn dieser sich auch hier und da die Miene giebt, als führe er nicht mehr das große Wort unter seiner Schaar, er ist und bleibt doch das Haupt derselben, alle seine Parteigenossen um eines Kopfes Länge überragend. Das ist aber nur im geistigen Sinne zu verstehen, denn von Person ist Jörg ein nicht allzugroßer Mann; wie in sich gekehrt, scheinbar oft der Debatte nicht allzu aufmerksam folgend, sitzt er auf seinem Platze, seine Züge beleben sich auch nicht sonderlich beim Reden, aber die prononcirte Art, mit der er spricht, und seine schneidenden Worte in die Ohren der Hörer gleichsam einbohrt, verleihen seinen Reden eine hervorragende Bedeutung. Kein Gedanke, kein Wort ist unüberlegt, jetzt ist's eine ätzende Schärfe, mit der er den Minister oder einen Vorredner kritisiert, dann ein faustischer Witz, mit dem er reizt, jetzt wieder eine auch gegen den Gegner glatte Höflichkeit, unter der aber schon ein neuer Angriff lauert, mit der er seinem Vortrag eine überraschende Wendung